

Unterhaltungsblatt



Erkämpft.

Roman von Alara Löffler, Stuttgart.

(8. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Unendlich müde und leidend fand Frau Berger Renate eine Stunde später im Bette liegend vor.

„Ich habe mich ein wenig verspätet, Fräulein Lehrer... Das Mädchen hat Ihnen ja noch nicht einmal die Bouillon gebracht. Ich gehe schnell und hole eine Tasse. Sie sehen ja ganz schwach aus, Sie armes Kind.“

„Ich fühle mich ja gar nicht hungrig, Frau Berger. Ich bin nur so müde, so schrecklich müde... O, ich möchte schlafen, immerzu schlafen und nie mehr erwachen.“

„Aber, Fräulein Lehrer!“ Erschrocken sah die stets so freundliche und besorgte Frau die schweren, schimmernden Tränen. „So hoffnungslos dürfen Sie nicht sein. Sie müssen Mut zum Gesundwerden haben, damit ist schon viel geholfen. Warten Sie nur noch ein Weilchen, wenn Sie sich körperlich wohler fühlen, gehen Sie in einen schönen, stillen Lustort, liegen viel in der Sonne und trinken recht fest Milch, und dann wird allmählich wieder alles gut. Mut! Mut müssen Sie haben, Fräulein Renate, dann kommen wir viel leichter über den Berg hinüber... Hören Sie nur, wie schön Ihnen die Amsel von dem blühenden Apfelbaum aus singt. Haben Sie nur wieder ein klein wenig Lebensfreude, und alles wird besser werden.“

Renate lag ganz still in den Kissen, nur um den Mund lief von Zeit zu Zeit ein schmerzlich-wehes Zucken.

„Wissen Sie, wer mir begegnet ist unterwegs und mir viele Grüße an den lieben, kranken Singvogel aufgetragen hat?“

„Wer denn?“ fragte Renate leise, nur um die treubeforgte Wirtin durch ihre Teilnahme ein wenig zu erfreuen.

„Herr Rött... der Tenorist... Er ist ein wirklich lieber und guter Mensch, Fräulein Lehrer... Neulich, als Sie die paar schlechten Tage hatten, kam er fast immer zweimal täglich unten vorbei, nur um geschwind zu hören, wie es Ihnen gehe. Eine ordentliche Herzensangst lag in seinen Augen, wenn ich ihm immer und immer wieder sagen mußte: Es geht noch nicht viel besser... Und dann die vielen, schönen Blumen, die er Ihnen immer schickt, sprechen so deutlich dafür, wie gut er Ihnen ist.“

„Ja, Rött ist ein lieber Mensch... Ein lieber Freund und Kollege,“ sagte Renate mehr zu sich wie zu der Hauswirtin. „Haben Sie schon die herrlichen Rosen gesehen, die mir vorher Ihre Durchlaucht gesandt?“

Der kurze Ton der Hausglocke ließ die Frage offen. Frau Berger ging rasch aus dem Zimmer.

Hochrot vor innerer Erregung kam sie wenige Augenblicke später ins Zimmer geeilt.

„Fräulein Lehrer!... Kind, Sie bekommen Besuch... lieben Besuch.“

„Ist es meine Kollegin, Fräulein Peters?“

„Nein, nein... hier sind die Herrschaften schon.“

„Ich richtete sich Renate im Bette auf.“

„Hans!... Hansi, du?“

„Reni!... liebes, armes Reni!... Ja, ich... und sieh, wen ich dir mitgebracht.“

Schluchzend sank eine noch immer schöne Dame mit stark ergrautem Haar über das Lager und in die Arme der kranken Sängerin.

„Mutter!... Du kommst zu mir?“

„Mein Kind... mein liebes Kind!“ Mehr konnte die jehige Frau Geheimrat Lehrer nicht stammeln. Aber in der innigen Umarmung vergaßen die beiden alles, was so lange trennend zwischen ihnen lag.

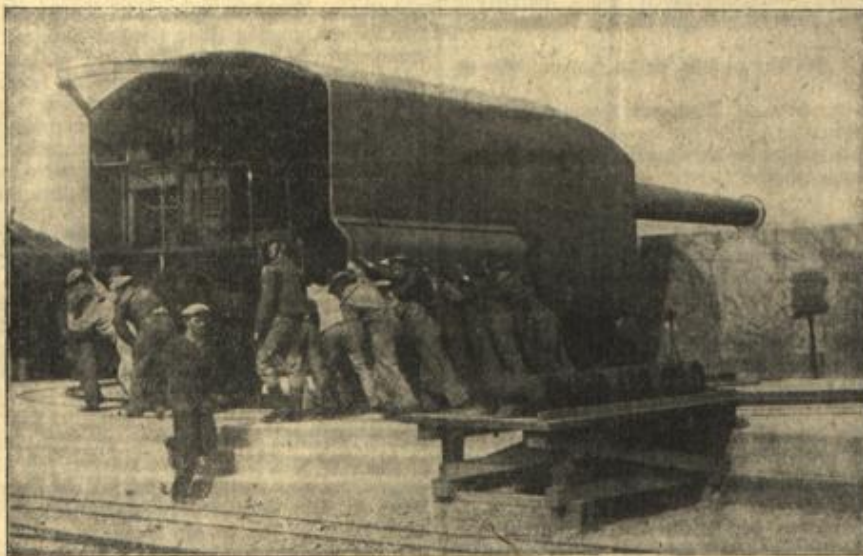
Renate und die Mutter empfanden schmerzlich-süß das Glück, einander wieder zu haben.

Mit tiefstem Schmerz und den bittersten Selbstvorwürfen erkannte die Geheimrätin, wie krank die einst so blühende Tochter war.

Auch dem jungen Offizier zuckte es durch die Seele: So müssen Engel aussehen, so überirdisch zart und schön. Aber nein, er wollte nicht daran glauben, daß seine geliebte Schwester jetzt schon sterben müsse. Ach Gott, wie packte einen dieser Gedanke! Schon gleich beim Eintreten in ihr stilles, trauliches Wohnzimmer wurde ihm so bekommen zumute. Sonst liebte ja auch er die Blumen. Aber da drüben in dem vorderen Zimmer legte sich einem der schwere, süße Duft der vielen Blumensträuße und Körbe so betäubend und dumpf auf die Brust, daß er gleich an ein Totenzimmer denken mußte. Qualender Gedanke dies! Aber er wußte es noch ganz genau, so schwer und süß roch es in dem Sterbezimmer seines vor kurzem verstorbenen Majors. Aber Renate lebte ja noch und sie sollte weiter leben!

Fast unbewußt rang sich beim Anblick der kranken Schwester ein Stoßseufzer aus dem Herzen des jungen Offiziers: „O Gott, laß sie nicht sterben!“ Und in der Weiterführung des Gedankens ihrer Wiedergesundung rief er jetzt Renate zu: „Reni, erinnerst du dich noch des reizvollen schweizerischen Bergnestes Neubronn?“

„Freilich, Hans. Von dort aus machte ich ja mit dir und dem Vater meine erste Wanderung ins Hochgebirge.“



Vom Schutz der flandrischen Küste:
Geschützdröhen in einer deutschen Küstenbatterie.

(Phot.: Berl. Ill.-Ges.)

„Denk dir, Reni, gerade dorthin will dich Mama zu einem mehrmonatlichen Aufenthalt begleiten. Weißt du noch, Reni, wie wundervoll blau dort der Himmel über den weißen Bergspitzen liegt, und wie sehr dir die Alm und die dicke, lustige Sennin ans Herz gewachsen war? Alles sollst du wiedersehen, Reni, und dir in der kräftigen Luft deine Gesundheit wieder holen.“

Stumm griff Renate nach der Hand ihrer Mutter, und auf dem schmalen, durchsichtigen Antlitz lag der Schimmer eines leisen, glücklichen Lächelns, und zum erstenmal nach all den bangen Leidestagen griff auch in ihrem Herzen ein stilles Verlangen nach Genesung Platz. —

Acht Tage hatte Hans Urlaub und widmete diese Zeit fast ganz seiner Schwester.

Als sich die Geheimrätin einmal auf ein Stündchen zur Ruhe zurückgezogen hatte, vertraute er Renate seine Herzensgeheimnisse.

„Reni, hast du Zeit für mich? ... Ich will dir beichten. Du bekommst ein wunderbares und ein schlimmes Bekenntnis zu hören.“

„Hans!“ rief Renate erschrocken.

„Beruhige dich. So schlimm ist es nun doch nicht. Es bleibt alles menschlich. Also, erstens in drei Wochen verlobe ich mich mit ...“

„Else Romberg!“

„Erraten! ... Und diese Nachricht freut dich, gelt?“

„Freilich, Hans. Geahnt habe ich es ja immer, daß sich zwischen euch zwei Liebesfäden spinnen. Weißt du, ich habe einmal auf dem Kaffinoball gesehen, wie eifrig und weltvergessen mein Herr Bruder mit einem gewissen blonden Fräulein tanzte. Ich wünsche euch alles Glück ... Nun aber, was hast du mir Schlimmes zu sagen?“

Leiser wie das Geständnis seiner Liebe kam es über seine Lippen:

„Ich habe Spielschulden, Renate.“

„Aber, Hans!“ Ernst und vorwurfsvoll sah sie zu ihm auf. „Daß du dich in so etwas einläßt und solche Gesellschaften besuchst, hätte ich nicht gedacht.“

„Man urteilt so leicht, Reni. Sieh, das sind ein paar Kameraden im Regiment ... reiche Räuze ... Man zecht, die anderen spielen und im Settdüfel kriegt man selbst den Größenwahn, denkt, auf ein paar lumpige Zwanzigmarscheine kommt es auch dir nicht an ... Man zecht ... spielt ... gewinnt ... und verliert. Nachher kommen zwar die Selbstvorwürfe, aber zu spät. Ist man dabei, will man sich nicht hänseln und lumpen lassen. Aber geschworen habe ich es mir, mich niemals wieder in ein solch hohes Spiel einzulassen.“

„So hast du viel verloren?“

„Viertausend Mark, Renate.“

Einen Augenblick blieb es stumm zwischen den Geschwistern, dann fragte Renate leise und fast scheu: „Wie willst du diese große Summe bezahlen, Hans?“

„Das ist es ja, Renate, was mich kaum mehr zur Ruhe kommen läßt ... Ich habe kein Geld, und vor den Onkel Geheimrat hintreten und sagen: gib mir Geld ... Reni, das kann ich nicht! ... Ja, wenn Papa noch lebte. Ich weiß, er hätte mich seinen Horn füttern lassen, aber doch hätte er mir eine einmalige, auch kostspielige Torheit verzeihen und mir ein mal geholfen, ohne es mir nachzutragen, wie es der Geheimrat sicher tun würde ... Auch geht es mir wider mein Gewissen, um meine Braut mit Spielschulden zu werden.“

„Hans! ... Hans! So rächt sich jetzt dein Leichtsin ... Könnte nur ich dir helfen. Ich weiß, wenn du mir versprochen hättest, nie wieder zu spielen, du würdest dein Wort halten ... Kann dir die Mutter nicht helfen?“

„Ich weiß es nicht, Reni ... Ich bin zu feig, sie zu fragen. Sie ist ja so abhängig von dem Onkel.“

„So will ich mit der Mutter sprechen ... Aber gelt, Hans, dein Wort habe ich, du wirst nie mehr spielen?“

Fest sahen sich die beiden Geschwister in die Augen. Renate fühlte, daß sie ihre Hilfe niemals bereuen mußte.

Nehtes Kapitel.

Ganz langsam besserte sich unter der sorgsamen Pflege der Geheimrätin und der immer hilfsbereiten Frau Berger der Zustand Renates.

Viel mochte zu der Besserung auch der Umstand beitragen, daß die junge Sängerin wußte, sie hatte wieder ein Dabein, wo sie ruhig abwarten konnte, wie sich die Zukunft für sie gestalte. In stillen, hoffnungsvollen Stunden dachte sie schon wieder an ihre Kunst. Sie mußte ja wieder singen können! O, sie wollte geduldig sein und warten ... warten, bis es so weit kommen mußte. —

Endlich kam auch der Tag, an dem Renate mit ihrer Mutter an die Reise in die Schweizer Bergwelt denken konnte.

In einem sonnigen Sommermorgen nahm sie Abschied von der kleinen, stillen Kunststadt.

Kollegen und Kolleginnen drückten der scheidenden Sängerin die Hände an der Bahn und deren hoffendes: „Auf gesundes Wiedersehen!“ nahm Renate mit ins durchsonnte Land hinaus.

Glücklich beobachtete die Geheimrätin das wiedererwachte Interesse der Tochter für all die Schönheiten der Natur, welche die Fahrt so überreichlich bot.

Beim herrlichsten Sonnenschein trug das Schiff Mutter und Tochter über den durch eine frische Brise leicht bewegten Bodensee. Lodend grüßten Bregenzer Wald, das Schweizer Vorland und der Säntis die zahlreichen Reisenden.

„Ach, Mutter, wie schön ist die Welt!“ lachte Renate frohen Herzens der Mutter zu. „O, wie freue ich mich auf die Alm und ihren reizvollen Zauber.“

Müde und abgespannt kamen die beiden am späten Abend in dem kleinen Bergdörfchen an.

Besonders Renate fühlte sich sehr angegriffen und war froh, als sie in ihrem freundlichen, ruhigen Stübchen im Bette lag.

Am nächsten Tag widmete sie eine Stunde dem Besuch alter vertrauter Aussichtspunkte.

Lieblieh lag die Alm vor ihr. Die Glocken der weidenden Herde klangen melodisch durch die tiefe Stille. Majestätisch standen die Spitzen der schneebedeckten Bergriesen in den blauen Äther hinein.

In tiefen Zügen trank Renate die herbe, würzige Lust in die franke Brust. Ein heißes Gebet um Wiedergenesung rang sich inmitten dieser herrlichen, göttlichen Natur aus ihrem Herzen. Jetzt hatte sie wieder Mut, zu leben.

Jeder Tag und jede Faser ihres Seins trug sie weiter hinein in das schöne, kraftvolle Leben. Stundenlang konnte sie auf dem weichen grünen Rasen liegen und in den blauen Himmel hineinträumen, von dem die Sonne ihre warmen Strahlen sandte, alles rings umher in Gold und Licht tauchend.

Wenn Renate sich satt und müde gesehen an den Felsespitzen, den steilen Felswänden, den wehenden Wäldern und den lachenden, blumigen Auen, schloß sie wohl auch die Augen und baute herrliche Zukunftspläne. Jetzt durfte und konnte sie ja wieder an die Zukunft denken. Ach Gott, wie schön war es, zu spüren, wie die schwere Krankheit Schritt für Schritt abfiel. Der Husten war längst vergangen. Die reine Vergnügung kräftigte die schwachen Lungen und holte die Krankheitskeime heraus aus dem Körper. Täglich steigerte sich Renates Appetit, und mit inniger Freude sah die Geheimrätin, wie rund und rosig die einst so schmalen blassen Wangen wurden.

(Fortsetzung folgt.)



Es muß etwas Wunderbares sein.

Von Hildegard Seeger.

(Nachdruck verboten.)

Ein reges Getriebe herrschte auf dem Bahnhofe. Soeben war ein Urlaubszug eingefahren. Tornisterbepackte feldgraue Gestalten drängten und schoben sich durch den Bahnsteig und ließen ihre suchenden Blicke durch die Menge schweifen, ob sie nicht ein Augenpaar darunter entdeckten, das für sie leuchtete, einen Mund, der ihnen den ersten warmen Gruß in der Heimat entgegenlächelte.

Ein fables Licht warfen die Gaslampen auf die teils vergnügten, teils ernsten Gesichter. „Leb wohl, Rudolf!“ lachte ein junger, strammer Mensch, an dessen Arm bereits strahlend und frisch ein Mädel hing. „Genieße die vierzehn Tage recht, du mußt nachher lange genug wieder daran rechnen. Wie ist's, hast du deine Frau noch nicht entdeckt?“

Der andere schüttelte den Kopf. Er hatte jene festen, bis in den Tod ruhigen und sicheren Züge, die uns beim Anblick unserer Fronttrierer immer mit stiller Wehmut erfüllen. Aber nun flog ein warmer Schein darüber, der dem Gesicht etwas Weiches und tief Glückliches gab: „Nein, meine Frau weiß nicht, daß ich komme. Es gibt 'ne Überraschung! Sie erwartet mich erst in zwei Tagen!“

„Na, dann viel Vergnügen, Kamerad!“ Die drei schüttelten sich herzlich die Hände.

Eilig bahnte sich Rudolf Stahl den Weg durch das Gedränge. Überall standen kleine Gruppen beisammen, die sich mit lauter Freude begrüßten. Nahe an ihm vorbei streifte ein junges Paar. In den Augen der kleinen, blassen Frau standen Tränen, weil anders die Glückseligkeit keine Sprache fand. Da stieg es ihm heiß die Kehle heraus. Er schaute nicht rechts, noch links mehr. Eine halbe Stunde noch, dann ging er nicht mehr wie ein Hungeriger neben den anderen her, dann sah auch er dem Glück in seine sonnigsten blauen Augen ...

Draußen in der Vorstadt träumte der Duft eines Frühlingstages in der Abendluft. Im Westen dämmerte noch eine ferne Tagesahnung. Fein und blaß, nur ein schmaler, halbbrunder Silberstreif, stand die junge Mondichel darüber.

Ach Gott, da war es ja, das Gärtchen, dem ein zarter Veilchengenuch entströmte. Das kleine Häuschen lag im Dunkel. Geschwind durchquerte ihn ein heißer Schreden: sie wird doch nicht fort sein — vertriebt! — Aber, wo sollte sie sein? Es kämen ja nur seine Eltern in Betracht; denn Verwandte hatte seine Elfe nicht. Und das hätte sie ihm zuvor geschrieben, denn das wäre ein Schritt, den sie sich nicht erst von heute auf morgen überlegte. Leise, auf den Zehen, schlich er ins Häuschen hinein. Die Tür war zu, aber er sah durch die Ritze, daß ein Lämpchen auf der Treppe stand. Ja, und richtig, der Schlüssel lag auf demselben Plätschen wie früher versteckt. Wie ein Kind am Weihnachtsabend kam er sich vor, als er die Tür aufschloß. Nun würden sich all die Herrlichkeiten vor ihm ausbreiten, nach welchen er sich fast ein Jahr gesehnt hatte. Jeder Gegenstand in dem sauberen, schlichten Zimmerchen nickte ihm vertraut zu. Still setzte er sich in die Sofaecke.

Da flog ein leichter Schritt die Treppe herauf. Vor der Tür stockte er einen Augenblick und: „Ist jemand da?“ rief eine helle, junge Stimme. Das Lämpchen in der Hand, öffnete sie die Zimmertür. Mein Gott, wer war das? Rudolf Stahl starrte wie versteinert auf die matt beleuchtete Gestalt. Ein schwerer, dunkler Mantel umschloß die mädchenschaft schlante Erscheinung, auf dem hübschen, schmalen Köpfchen sah eine Schilbmütze, unter der ein Strahlenkranz goldblonder Locken hervorquoll. Sie stellte das Lämpchen auf den Tisch.

Einen Atemzug lang blickten sich die beiden ins Gesicht. Da flog Mantel und Mütze zu Boden, und lachend und schluchzend lag das junge Weib in seinen Armen, nur immer wieder seinen Namen stammelnd.

„Rudolf! Du! Sag, warum bist du schon heute hier?“ Wie aus einem Traum erwacht, blickte er in das liebe, leuchtende Gesichtchen. Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn. Was war doch nur gewesen vorhin — das Fremde, Unbegreifliche? Das war sie ja



Die Kühlhaus-Anlage in Leipzig:
Ein Kühlraum mit eingelagerten Schweinen und Rindern.

Das vor kurzem dem Betrieb übergebene „Kühlhaus Zentrum“ ist eine der neuesten und bedeutendsten Kühlanlagen Deutschlands. Sie wurde von dem Leipziger Architekten Baurat Kappeler unter Mitwirkung des kgl. Eisenbahnbauamtes in Leipzig erbaut.



(Phot.: Leipziger Presse-Büro.)
Blick auf das Kühlhaus.

doch — seine Elise, sein Glück, das er so nahe an seinem Herzen fühlte, das ihm eine Welt voll Liebe und Seligkeiten entgegenstrahlte!

Warum war ihm einen Augenblick lang der Herzschlag still gestanden bei ihrem Anblick vorhin? Ja, richtig! Dort lag noch die merkwürdige Mähe, der Mantel! „Else, Lieb’ — was sollte denn das dort bedeuten?“

Die Rosen in ihrem Gesicht waren mit einemmal verblaßt. Sie strich ihm sachte über die Augen: „Nicht fragen jetzt, Rudolf. Später dann! Jetzt feiern wir erst Wiedersehen!“

Er sah ihr von der Sofaede aus zu, wie sie alle guten Geisterchen herbeilockte, damit sie eine Festtagsstimmung hervorzaubern sollten. Die Lampe brannte freundlich und hell, auf dem Tisch breitete sie ein weißes Leinentuch aus — und da kam sie auch schon mit den ersten Frühlingskindern in einer Schale — am Rande ein buntleuchtender Reigen von Krokussen und in der Mitte süße Blauweilchen. Und zuletzt stand sie selber wie eine Frühlingsblume da, im grünen Musselintleiden, das sie als Braut zum erstenmal getragen hatte.

Sie setzten sich an den Tisch und aßen zu Nacht zusammen, und er verwunderte sich über die Schätze, die sie vor ihm ausbreitete. Wie ein vergnügtes Vögelchen plauderte sie ihm allerhand Dinge vor. Von Zeit zu Zeit schob er ihr einen Bissen in den Mund, damit sie auch zum Essen käme. Aber es wollte nicht so recht gehen mit dem Fröhlichsein! Da war die Mähe, die sie jetzt zwar hinausgetragen hatte, aber immer wieder glaubte er sie auf dem goldigen Scheitel sitzen zu sehen.

Und sie fühlte es so gut, die kleine Frau Elise, daß er gern anders sein wollte, und doch nicht so recht konnte. Da stand sie plötzlich auf,

schraubte die Lampe klein und zog ihn in die Sofaede. Sie lehnte ihr Köpfchen an ihn und war mit einemmal ganz still geworden. Er fühlte, wie ihre kleine Hand manchmal zuckte in der seinigen.

„Else, möchtest du es mir jetzt nicht sagen?“ flüsterte er leise. „Du weißt, was ich meine.“

Da rutschte sie sachte auf seinen Schoß und legte die Arme um seinen Hals. „Ich dachte, ich könnte es dir verheimlichen. Nun war es doch nicht möglich. Sieh, Liebster, als du mir schreibst, ich solle unser kleines Vermögen verbrauchen, du singst mit Freuden nachher wieder von vorn an — da sann ich Tag und Nacht auf einen Ausweg. Die kleinen Stickerien, die ich ab und zu verkaufte, reichten bei weitem nicht zu meinem Lebensunterhalt.“

„Und meine Eltern? Ich schrieb ihnen doch, sie sollten sich deiner annehmen und dir jeden Monat eine kleine Summe schicken von dem, was mir später doch gehören würde.“

Sie schüttelte den Kopf: „Nie werden sie dir deine Heirat mit dem vermögenslosen Mädchen vergeben. Ich wußte, daß ich da nichts zu erwarten hatte.“

„Und du schreibst mir kein Wort.“

Schnell legte sie ihm die Hand auf den Mund: „Laf das, Rudolf, das machte mich doch eben so froh. Und dann, dann ging ich, mir etwas zu suchen!“ Er sah, wie ein leichtes Rot in ihre Wangen stieg. „Da gaben sie mir die Mähe und den Mantel . . .“

Sie fühlte, wie sich seine Hand um die ihrige kammerte. Mit ihrem lieblichsten Lächeln sah sie ihn an: „Nun fahre ich den ganzen Tag in



Von den deutschen Luftstreitkräften:
Vorgehen einer Luftschifferabteilung bei den Kämpfen im Westen.
Die außerordentlichen Schwierigkeiten beim Vorbringen der schweren Motorwinden und Gerätewagen wurden nur durch die höchste Anspannung aller Kräfte überwunden.



Ein Böenmesser zur Ermittlung der Windgeschwindigkeit.

Das oberhalb des Zifferblattes befindliche Schalenkreuz wird durch die Windströmung in Umdrehungen versetzt und bewirkt dadurch mit Hilfe eines Zentrifugal-Regulators die Bewegung des Zeigers, so daß am Zifferblatt die augenblickliche Windstärke ohne weiteres abgelesen werden kann.

der frühlingschönen Stadt herum mit meinem Straßenbahnwagen. Und als du von deinem Urlaub schreibst, da kam ich blühschnell auch um den meinigen ein — seit dreiviertel Jahren der erste! Von morgen an."

Schwer lag sein Kopf auf ihrer Schulter. Erst kürzlich hatte ihnen ein Kamerad draußen im Felde erzählt, als er vom Urlaub zurückkehrte: "Eine Freude ist's, wie unsere Frauen anpöden. Schon gleich, wenn man vom Bahnhof heraustritt, sieht man die vergnügten Gesichter der Straßenbahnschaffnerinnen!" Und da war — seine Frau dabei gewesen — seine Elise, die er wie eine Blume hatte schützen wollen vor allem Rauben. Wie eine schimmernde Perlenkette sah er ihre Briefe vor sich, die sie ihm geschrieben hatte! Briefe — wie glückliche, harmlose Kinder mit Plappermäulchen und wichtigen Augen, Briefe — voll Sehnsucht geschrieben und dennoch Tröster für ihn! Briefe — die wie Engel Gottes kamen und verkündeten: Liebe ist stark wie der Tod, und viele Wasser können die Liebe nicht löschen, noch die Ströme sie ertränken. "Rudolf," bat sie leise, "sag doch was! Bist du mir böse?"

Da blickte er sie an. Sie sah in der Dunkelheit einen hellen Tropfen blinken in seinen braunen Augen.

Er preßte ihren Kopf in seine Hände. "Du!" stieß er hervor, "du, weißt du auch, was du getan hast? Das Schwert hast du mir geweht, damit es schärfer und reiner noch werde! Schon unsere Blicke sollten den Sieg in sich tragen, wenn wir an euch daheim denken."

Erregt löste er seine Hände von ihr und schritt hastig im Zimmer auf und ab.

Durch das Fenster schimmerte die schmale Mondsichel. Auf dem mattglänzenden Tisch leuchteten, wie Eisenblumen im Teiche, die Kelche der Krokusse. Er nahm sie aus der Schale, kniete vor seinem Weibe nieder und legte seinen Kopf und die Blumen in ihren Schoß. Sie faltete die Hände darüber — und wie ein Placidum leuchteten die goldenen Haare um das gesenkte Köpfchen.

AS

Morgen.

Die erste heil'ge Morgenstille
Weht noch im Tal um Busch und Baum,
Noch ruhn des Tages Wunsch und Wille
Dem Schlaf im Arme und dem Traum.

Es klingt in diesen heil'gen Frieden
Noch kein profanes Menschenwort,
Es ist, als ging der Herrgott selber,
Ihn spendend, leis von Ort zu Ort.

Johanna Weiskirch.

Und wieder gehen die Winde . . .

Und wieder gehen die Winde,
Die wehenden, über das Land,
Und wieder blüht unsre Linde,
Die alte, am Mauerrand.

Am Gartenspörrchen der Glieder
Vor schwellenden Knospen fast bricht,
Die Kerchen voll jubelnder Lieder
Steigen empor ins Licht.

Es klingt das machtvolle: "Werde!"
Des Frühlings wie sonst, wie einst,
Es ist noch die alte Erde,
Mein Herz, doch du klagst und weinst.

Ich wollte, ich könnte wandern
Dahin, wo die blaue See
Umspült einen Hügel in Glandern —
O Fenz, wie tust du mir weh!

Johanna Weiskirch.



Kriegs-Chronik 1914/18.



(181. Fortsetzung.)

29. April: Der Feind ist im Harnbogen im vollen Rückzug. — Die Orte Vornmezele und Lötter werden erstickt.

30. April: Neuerliches Bombardement von Calais. — Beute seit Erstürmung des Kemmel 7100 Gefangene, 53 Geschütze und 233 Maschinengewehre.

1. Mai: Deutsche U-Boote legen im Hafen von Neapel Minen. — Entspannung des Konfliktes mit Holland.

2. Mai: Feodosia wird besetzt. — Hazebrouck unter deutschem Feuer.

3. Mai: Sebastopol genommen. — Staatsumwälzung in der Ukraine. — Ein englisches Kanonenboot torpediert, ein französisches U-Boot gesunken. — Die preussische Wahlrechtsvorlage abgelehnt.

4. Mai: Großer Sieg in Finnland, 20 000 Gefangene. — Niederlage der Engländer im Jordanbecken. — Deutsche Truppen rücken in das Donez-Gebiet ein.

6. Mai: Starke französische Vorstöße gegen den Kemmel blutig abgewiesen. — Andauernde Gefechtsaktivität an der italienischen Front.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Vererbte Bild.



Wo ist der Vater?

Silbenrätsel.

Aus nachstehenden 16 Silben sind 7 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben einen von der ganzen Welt ersehnten Zustand benennen:

bid, bi, ef, en, en, fen, kar, kauf, le, lil, ot, rou, te, ten, ter, ver.

Die Wörter bedeuten: 1. Kaufmännische Handlung, 2. Säugtier, 3. Türkischer Titel, 4. Französische Stadt, 5. Gemischtes Produkt, 6. Feindliche Vereinigung, 7. Französische Stadt.

Problem: Der Wanderer.



Man liest abwechselnd einen Buchstaben von hinten und von vorne und erhält dann die Lösung.

Zerschnitt-Aufgabe.



Aus diesen Figuren ist ein Soldat im Mantel zu bilden.

Worträtsel.

Mit e betrittst du's alle Tage,
Mit o sahst du's schon ohne Frage
Im Flusse oder auch im Meer;
Mit ie ist's schon lange her,
Dah du darin gelegen hast,
Mit a da findet man es fast
In jedem Haushalt heute an,
Nun mach dich an die Lösung 'ran.

Auflösungen der Aufgaben in der letzten Nummer.

Rösselsprung-Rebus:
Besser noch als Geld und Gut
Ist ein frischer froher Mut.

Quadrat-Buchstabenrätsel:

l	a	t	e	r	a	n
h	a	b	e	s	c	h
b	e	n	e	d	e	k
r	a	p	h	a	e	l
s	a	m	a	r	i	a
p	l	a	t	e	a	u
a	l	a	b	a	m	a

Buchstabenrätsel:

Behalte immer ruhig Blut,
Dann geht alles doppelt gut.